

Kleiner Musikkurs [Teil 3]

Autor(en): **Valangin, Aline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleiner Musikkurs (III. Teil)

Höhepunkte in der Musik dauern nicht lange. Wie schon Bachs Söhne ihres Vaters hohe Kunst in Vergessenheit geraten ließen und sich der neuen Musik zuwandten, so störte wenig später Beethovens eigenwillige Kunst die reine, klassische Formel Mozarts, in die der Meister die nie versiegende Fülle seiner Einfälle in allgemeingültige Art einzufangen gewußt hatte. In der Romantik, die mit Beethovens späteren Werken einsetzt, und besonders der Spätromantik, erfuhr das klare, einfache Grundschema der Kadenz durch Einfügung weiterer Akkorde eine Ausspannung, die es schließlich sprengen mußte. Die Akkorde, aus der bindenden Regel entlassen, nehmen immer mehr ihnen fremde Noten auf. Sie wachsen sich zu Gebilden aus, deren Spannungszustand wichtiger ist als ihre Auflösung und Beruhigung. Diese werden immer weiter hinausgeschoben und endlich als überflüssig übergangen. Wagners Tristan-Musik, die das Ziel ins Endlose verlegt und eine in kleinsten Schritten sich bewegende Melodik schafft, ist der Höhepunkt dieser Entwicklung.

Von da an beginnt die Musik die ihr bis jetzt geltenden Grenzen zu übersteigen. Ihr Wesen beruht nicht mehr in strengem Aufbau musikalischer Formen oder in konsonanter Akkordabfolge. Sie bricht aus. Ein erster und in seiner Art gleich unerreichter Meister dieser neuen Musik ist der Franzose Claude Debussy (1862 bis 1918). Die Tonleitern Dur und Moll verlassend, benützt er anders gebaute Tonlinien, mit Vorliebe solche aus Ganztönen, wie gewisse exotische Musiken, die keine Leittöne aufweisen, womit die Kadenzwirkung aufgehoben ist. Die Tonart bleibt unbestimmt, schwebend; die Akkordgebilde, die Tonlinien sind in stetigem Fließen und Gleiten, voller zarter, bis dahin nie gehörter Dissonanzen, die Liebe zum Seltenen, Raffinierten verraten und vom Hörer die Fähigkeit verlangen, vibrierend mitzuschwingen. Die Entfaltung dieser neuentdeckten Klangwelt ist Beglückung für jedes Ohr, das nur bereit ist, sich ihr zu öffnen.

Mit Debussy gelangen wir an die Grenze der modernen Musik. Ohne ihn ist das, was man so nennt, undenkbar. Nicht nur war er der Begründer einer bedeutenden Schule, der Impressionisten, die über Frankreich hinaus die gesamte musikalische Welt befruchtete und noch befruchtet; seine Tonschöpfungen spornten die Musiker seiner Zeit auch an, sich der veralteten, zu eng gewordenen Regeln der Klassik zu entziehen, nach denen Musik nur mehr als Abklatsch noch komponiert werden konnte und die dem neuen Lebensgefühl wenig Möglichkeiten bot, sich ehrlich auszudrücken. Neue Regeln waren zu suchen, die dem eigenen Zeitgeist entsprächen.

Freilich, da hieß es zuerst einfach: über Bord mit dem toten Ballast. Es war nach dem ersten Weltkrieg, der deutlich genug gezeigt hatte, daß es allenthalben auf die alte Art nicht weitergehen konnte. Der Mensch, enttäuscht in seinen Idealen und Hoffnungen, war ein anderer geworden; so mußte auch seine Kunst sich wandeln, wollte sie lebendig bleiben. Im Zuge der Erneuerung, die einem Eifer nach Aufrichtigkeit und Wahrheit entsprang, wurde kurzerhand jede Regel abgelehnt. Um keinem Zwang zu erliegen, sollte Musik sich gebärden dürfen, wie es den Menschen zumute war. Man pfiff darauf, ob sie «schön» klinge. Sah etwa das Weltgeschehen schön aus? So ging's an ein Musizieren, daß dem gesetzten Bürger angst um jede Ordnung wurde. In Konzertsälen, in Opernhäusern kam es zu Skandalen. Das Publikum wehrte sich für die ihm lieb gewesenen Werte, für das Gefühl der

Geborgenheit im Gutbekannten, für die Illusion, es sei trotz Krieg und Schrecken alles beim alten geblieben. Es beschimpfte die Musiker, stritt unter sich, da die einen, manchmal aus reinem Widerspruch oder Snobismus mehr als aus wahren Gefallen, eine Musik beklatschten, welche die andern, der Tradition Treuen, ärgerte. Man hörte sogar von Tätlichkeiten.

Während die Leistung der Neuerer sich doch einen kleinen Kreis von Anhängern und Liebhabern zu gewinnen vermochte, der langsam aber stetig wuchs, blieb das Gros des Publikums grollend zurück. Es konnte den Vorsprung der schaffenden Künstler und ihrer Freunde und Helfer nicht einholen. Der zweite Weltkrieg wirkte zudem ungünstig. Wenn es auch Hitler-Deutschland war, das neue Kunst auf allen Gebieten als Ausdruck der Entartung verfolgte und vernichtete, den Anhängern an Überlebtem und den Nachzüglern dadurch freies Spiel gönnend, so hat diese kulturwidrige Gesinnung auch anderswo Früchte getragen. Wenn auch nicht überall Bücher verbrannt, Bilder in Keller verbannt und neue Musik verboten wurden, so gewann doch die Reaktion viel Boden zurück und machte sich selbstgerecht breit. Diese extreme Haltung ist heute überwunden. Bücher neuer Richtung werden gekauft, moderne Bilder erreichen höchste Preise; nur die Musik wird weiterhin boykottiert. Und doch müßte sich der heutige Mensch auch mit seiner eigenen Musik ins Einvernehmen setzen.

Als erstes wäre die Ansicht fahren zu lassen, Musik habe harmonisch schön zu klingen. Das Ohr ist umzugewöhnen, auch das Gemüt. Die Anstrengung, die das verlangt, ist vielleicht zu vergleichen mit der Anstrengung eines Menschen, der bis dahin im Glauben gelebt hätte, unser Sonnensystem sei der Mittelpunkt der Schöpfung, doch eines Tages einsehen müßte, daß es nur eines der unzähligen Sonnensysteme ist und er sich an diese neue Lage gewöhnen müsse. Eine liebgewonnene Vorstellung, in der man sich aufgehoben wähnte, ist aufzugeben gegen eine neue, noch unerprobte, irgendwie schreckhafte, die aber der — stets unfaßbaren — Wahrheit um ein Kleines näher kommen dürfte. Es geht um die Bequemlichkeit. Man kann bei moderner Musik nicht passiv dasitzen im Gefühl der Sicherheit vor jeder Überraschung, jeder Forderung, geschützt durch Altbewährtes und abgeschirmt vor der Notwendigkeit, die Veränderung zu erkennen, den Kopf im Sand wie Vogel Strauß. Der Wille, diese Trägheit des Herzens, der Phantasie und des Geistes zu überwinden, ist Voraussetzung, um moderne Musik verstehen zu lernen.

Aline Valangin

Schaffhauser Watte, jetzt mit Silva-Punkten!